

CARRIE FIRESTONE

LESEPROBE

ALS WIR

UNENDLICH

WURDEN

— ∞ ROMAN ∞ —

Arena
ENTDECKEN



Carrie Firestone arbeitete zunächst als Highschool-Lehrerin in New York, bevor sie sich 2014 ihren Traum vom Schreiben erfüllte. Obwohl sie heute mit Mann und Tochter in einer Vorstadt in Connecticut, USA, lebt, ist sie eindeutig ein Stadtmensch. Wenn sie gerade nicht schreibt, stiftet sie Leute zu einer Polonäse an, geht ins Kino oder überlegt sich Dinge für ihre Unbedingt-noch-machen-Liste. »Als wir unendlich wurden« ist ihr Debütroman.

Maddies To-Do Liste vor dem College ist endlos. Erst als sie erfährt, dass ihre geliebte Grandma Astrid todkrank ist, kommt alles zum Stillstand. Doch anstatt mit dem Schicksal zu hadern, ordnet Astrid für ihre gesamte Patchworkfamilie eine Reise an – eine Kreuzfahrt um den ganzen Globus. Die „Wishwell“ ist jedoch kein normales Schiff, denn hier werden Wünsche erfüllt, genauer gesagt: letzte Wünsche. So bleibt Maddie nur ein Sommer, Erinnerungen zu sammeln, den Rausch der ersten großen Liebe zu erleben – und zu lernen, wie man einem geliebten Menschen für immer Lebewohl sagt ...

Ab 14 Jahren
 Carrie Firestone
Als wir unendlich wurden
 Aus dem Amerikanischen
 von Ulrike Köbele
 384 Seiten • 13,5 x 20,5 cm
 Gebunden
€ 14,99 [D] € 15,50 [A]
 CHF 19,40
 978-3-401-60178-6
 Auch als E-Book erhältlich



Ich habe den Tod mit meinen Fingerspitzen berührt. Er war nicht kalt oder hart, wie ich immer gehört hatte. Ich wusste, was auf mich zukam, bevor ich ihn berührte.

Er hinterließ ein wildes Sammelsurium verrücktester Gegenstände: eine Trompete, einen Saphir, ein Buch von Jules Verne, eine Makrone, ein Sorgenpüppchen, eine Schneekugel und 531 Flaschenpostflaschen. Das waren bei Weitem nicht alle Gegenstände, aber diese mochte ich am liebsten.

—&° FÜNF °&—

Wir sind die Einzigen am Anlegesteg und Dad hört gar nicht mehr auf, darüber zu schwadronieren, wie groß dieses Schiff ist. Gram hat uns erzählt, dass sie für diese Sterben-mit-Würde-Kreuzfahrten einen ehemaligen Luxusliner umfunktioniert haben und dass es eine lange Warteliste gibt, aber immer nur ein paar Leute pro Trip zugelassen werden.

»Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie viele Quadratmeter das Baby hat«, staunt Dad gerade. »Wobei: Vielleicht kann ich es ausrechnen. Lasst mich kurz nachdenken.«

»Wen interessiert's?«, brummt Jeb. Jeb war schon immer ein bisschen seltsam, aber ich kann mich nicht erinnern, dass er früher ständig so gereizt war.

Ein nervöser kleiner Mann mit einem dicken Schnauzbart und einer schwarzen Kunststoffbrille kommt herbeigehuscht, um uns zu begrüßen. »Willkommen auf der Wishwell, Herrschaften. Wo ist Ihr Ehrengast?«

Gram ist noch in der Limousine und verabschiedet sich von Titi und ihrem Ehemann. Wie verabschiedet man sich von jemandem, den man seit Jahrzehnten kennt und nun nie wieder sehen wird? Titi war mehr als bloß eine Haushälterin. Sie war Grams beste Freundin. Ich weiß nicht, wo sie die Kraft dafür hernehmen.

»Sie kommt gleich«, antwortet Onkel Billy. Er und Wes stützen Tante Rose, der dieser Trip ziemlich zuzusetzen scheint. Sie ist zerbrechlicher und verwirrter denn je.

»Rose hätte nicht mitkommen dürfen. Das ist zu viel für sie«, flüstert Dad Mom und mir zu.

»Sie wollte nun mal dabei sein, Aaron«, widerspricht Mom. »Die beiden sind ein Herz und eine Seele. Da wird sie meine Mutter jetzt auf keinen Fall im Stich lassen.« Onkel Billy flößt Tante Rose einen Schluck von seinem Kaffee ein und wischt ihr das, was danebengeht, mit seinem Ärmel vom Kinn. »Dieser ganze Reisetstress ist bloß ein bisschen viel für eine Dreiundneunzigjährige. Sobald sie erst mal in ihrer Kabine angekommen ist, geht es ihr auch wieder besser.«

Gram steigt aus der Limousine und wischt sich mit einem Taschentuch über die Augen. Titi streckt die Hand aus dem Fenster und winkt.

»Was werden Titi und Joe nun machen, wenn Titi nicht mehr Grams Haushälterin ist?«, erkundigt sich Janie bei Wes. Wir sehen zu, wie Gram der Limousine Luftküsse hinterherschickt, während diese über die verlassene Straße davonfährt.

»Sie schickt sie nach Hawaii. Das ist Titis Belohnung dafür, dass sie es all die Jahre mit Assy ausgehalten hat. Die Frau ist eine Heilige.«

»Titi liebt Gram«, sage ich.

»Assy liebt Titi noch mehr«, erwidert Wes.

Der Schnauzbart stellt sich uns als Eddie vor und überrumpelt uns dann mit seiner Ansage.

»Okay, alle mal herhören, bitte. Da äußerste Verschwiegenheit sowohl für unsere Gäste als auch für die Crew der Wishwell von allergrößter Wichtigkeit ist, möchten wir Sie bitten, sämtliche Kommunikationsgeräte abzugeben, auch Ihre Handys.« Entsetztes Keuchen. »Keine Sorge, Sie bekommen selbstverständlich alles wieder unbeschadet zurück. Wir garantieren, dass wir Ihre Geräte bis zum Ende Ihrer Reise sicher in einem Safe verwahren werden. Sollten Sie noch jemanden anrufen oder benachrichtigen wollen, können Sie das innerhalb der

nächsten fünfzehn Minuten tun. Wir entschuldigen uns für die Unannehmlichkeiten.«

Wes und Onkel Billy lassen Tante Rose beinahe in den schmalen Spalt zwischen Landungssteg und Schiff fallen. »Wie bitte?« Onkel Billy wirft die Hände in die Höhe. »Das können die doch nicht machen!«

Wes rennt von einem Ende des Docks zum anderen wie ein aufgeschreckter Vogel Strauß und tippt panisch Nachrichten und Tweets in sein Handy. Onkel Billy ruft unterdessen ihre Assistentin Donna an und brüllt, sie solle gefälligst aufwachen, es handle sich um einen Notfall.

Niemand macht sich die Mühe, mit Eddie zu diskutieren. Uns allen ist klar, dass wir damit nur das bisschen Zeit verschwenden würden, das uns noch für eine letzte Kontaktaufnahme mit der zivilisierten Welt bleibt.

Mom ruft Tante Mary an, weil Janie sich weigert, die kostbare Zeit für ihre Mutter zu verschwenden. Dad ruft Bev an. Janie und Jeb sitzen auf dem kalten Steg und simsens wie verrückt. Eine Symphonie aus stillen und gesprochenen Worten fliegt hinaus in den Cyberspace: KEIN EMPFANG. KANN NICHT TELEFONIEREN. SCHREIB MIR EINFACH, DANN KRIEG ICH DEINE NACHRICHTEN, SOBALD WIR WIEDER ZURÜCK SIND. WIR REISEN AN ABGELEGENE ORTE. HABEN GERADE ERST ERFAHREN, DASS WIR KEINEN HANDYEMPFANG HABEN WERDEN.

»Keine Sorge, Mary, wir passen gut auf sie auf.« Mom hält inne und reicht ihr Handy dann an Gram weiter. Flüsternd redet diese mit ihrer Erstgeborenen. Ich hoffe, Tante Mary ist nett zu ihr.

Zu Hause ist es mitten in der Nacht, aber meine Familie scheint es nicht zu stören, dass sie die gesamte Ostküste aufwecken. Ich verliere wertvolle Zeit damit, mir zu überlegen, welche meiner Freundinnen ich anrufen soll. Zu guter Letzt beschließe ich, ihnen allen eine Gruppennachricht zu schicken. ACHTUNG. HABEN GERADE RAUSGEFUNDEN, DASS ES AUF DEM

SCHIFF WEDER HANDYEMPFANG NOCH INTERNETCAFÉ GIBT. ICH WERDE MICH ERST WIEDER MELDEN KÖNNEN, WENN WIR ZURÜCK SIND. ICH HAB EUCH ALLE GANZ, GANZ, GANZ DOLL LIEB. BITTE VERGESST MICH NICHT. DAS IST SO SCHWER. OMG. ICH HAB EUCH LIEB. TUT NICHTS, WAS ICH NICHT AUCH TUN WÜRD. HA HA. XOXO.

Dann logge ich mich in meine diversen Social-Media-Accounts ein und poste eine kurze Mitteilung: BIN MIT DER FAMILIE AUF GROSSER KREUZFAHRT. KEIN EMPFANG. HABT EINEN SCHÖNEN SOMMER, IHR LOSER. ☺ Gleich darauf bereue ich es, das Wort *Loser* benutzt zu haben, finde es aber auch nicht der Mühe wert, das jetzt noch mal zu ändern.

Bob Johns telefoniert mit einem seiner Kinder. »Ich liebe dich auch, Süße. Gib den Kleinen einen Kuss von mir. Wir sehen uns in L.A.«

Die Einzigen, die sich nicht am Handybann zu stören scheinen, sind Gram, die das vermutlich schon wusste und uns bloß nichts davon gesagt hat, und Tante Rose, die in einem fort wiederholt: »Ruft bitte jemand meinen Pförtner an und sagt ihm, er soll Weebles füttern?«

»Rose, Weebles ist 1973 gestorben. Der kommt schon klar«, beschwichtigt Gram.

Die Antworten auf meine Nachricht kommen prompt. HAB DICH AUCH LIEB. DAS LEBEN BLEIBT STEHEN, SOLANGE DU WEG BIST. (Remy) ICH HAB SOWIESO SCHON ALLES GETAN, WAS DU NIEMALS TUN WÜRDEST, UND DAMIT MACH ICH AUCH WEITER. HAB DICH GANZ DOLL LIEB. (Lizzie) VERSUCH, MIT EINEM KELLNER RUMZUMACHEN, DANN HABEN WIR GLEICHSTAND. (Abby, die keine Gelegenheit auslässt, darauf hinzuweisen, dass sie auf ihrer Kreuzfahrt was mit einem der Kellner hatte.)

Rachels Nachricht kommt auf den letzten Drücker. »ICH WAR ES UND ICH WERDE ES IMMER SEIN, IHR FREUND.« – SPOCK (PASSENDES STAR-TREK-ZITAT)

Und dann ist es vorbei, als würde man sich ein Pflaster abreißen, das so sehr mit den Haaren verklebt ist, dass ein ganzes Stück Haut mit abgeht. Eins nach dem anderen sammelt Eddie unsere wertvollsten Besitztümer ein.

»Keine Sorge, wir haben Tausende Bücher und DVDs an Bord«, verkündet er, als könnten Bücher und DVDs uns für unseren Verlust entschädigen. Dämlicher, dämlicher Schnauz-bart-Eddie.

Zwei Männer wuchten unseren beschämend hohen Gepäckberg aufs Schiff.

Eddie führt uns durch den Sicherheitsbereich am Ende eines langen Korridors. Mit meinen Eltern war ich schon auf mehreren Kreuzfahrten, daher hatte ich eigentlich eine typische übertriebene Prunkausstattung erwartet, wo alles funkelt und vergoldet ist. Aber die Lobby dieses Schiffs ist anders. Sie sieht aus wie ein Tropenparadies: frisch und sauber und voller Leben. Es gibt einen Wasserfall, der leise vor sich hin plätschert und von Bäumen, Blumen und kleinen Grüppchen von Bambusschaukeln umgeben ist. Als ich hochsehe, stelle ich fest, dass ich durch die geschwungene Glasdecke bis hinauf in den Himmel gucken kann.

Am liebsten würde ich mich einfach in eine der Schaukeln setzen und mich vom kühlen Sprühnebel des Wasserfalls berie-seln lassen, aber Gram bittet Eddie, uns alles zu zeigen. »Ausruhen können wir uns auch noch, wenn wir tot sind«, verkündet sie.

Eddie führt uns in einen Ballsaal mit dicken roten Samtvorhängen, in dem ein paar vereinzelte Tische mit cremeweißen Tischdecken stehen. Ein Wandgemälde erstreckt sich über die gesamte Längswand. Darauf ist eine Art Polonaise von Leuten in altmodischen Kleidern zu sehen. Eddie bemerkt, dass ich die Augen nicht von dem Schriftzug über dem Gemälde abwen-

den kann. UND DENNOCH TANZEN WIR. »Das ist unser Motto«, erklärt er. »Nicht schlecht, was?«

»Es ist wunderschön«, gebe ich zu, während ich die glücklichen Gesichter der Menschen auf dem Bild mustere.

Onkel Billy geht schnurstracks auf den Flügel zu, der am Rand einer Bühne, direkt vor einer Reihe großer Panoramafenster mit Blick aufs Meer, steht.

»Spiel ›Heaven‹, denn da sind wir gerade«, schlägt Wes vor. »Guckt euch nur mal die Kronleuchter an. Sie sind gleichzeitig modern und irgendwie altmodisch. Seht ihr, wie sie in verschiedenen Höhen hängen? Genial.«

»Können wir mal was essen?«, erkundigt sich Jeb.

»Gleich, Jebby. Kommt weiter.« Gram bedeutet uns, ihr zu folgen. Sie steckt voller Energie und Begeisterung wie einer von Santas Elfen, der uns durch die Weihnachtswerkstatt führt.

»Das ist das Café, unser beliebtester Aufenthaltsort, abgesehen vom Pool«, erklärt Eddie. Das Café ist voller bunt gemusterter Sessel und rustikaler Tische. An den Wänden stehen deckenhohe Regale mit Tausenden von Büchern.

In der Ecke sitzt eine Familie und isst Waffeln. Ich bin überrascht, auch ein Baby in einem Hochstuhl zu sehen.

Die Familie dreht sich zu uns um und winkt. Sie bestehen aus einem echt süßen Pärchen, offensichtlich die Eltern des Babys, und zwei älteren Leuten, einem Mann und einer Frau, die beide recht abgezehrt und krank aussehen. Das Baby schlägt mit der Hand auf das Tischchen seines Hochstuhls, woraufhin eine ganze Ladung Cheerios quer durch den Raum fliegt. Die Mutter, die mit ihrem blonden Kurzhaarschnitt cool und ziemlich nett wirkt, bückt sich, um das Durcheinander aufzuräumen.

Schnauzbar-Eddie führt uns zum Tresen und öffnet einen Schrank. Er holt einige kleine Tablets in knallgelben Hüllen hervor und gibt eins davon Jeb. »Ich weiß, dass wir viel von

Ihnen verlangen, vor allem von den jungen Leuten, wenn wir Ihnen Ihre Kommunikationsgeräte abnehmen.« Die Mutter gibt dem Baby ein Fläschchen und die Kleine drischt damit auf ihr Tischchen ein. »Wir nennen die Dinger Bienen, weil sie gelb sind und summen.«

Während er weiterredet, gibt er jedem von uns eine Biene. »Jede Biene ist individuell für Sie programmiert. Betrachten Sie sie als Ihr Smartphone 2.0.«

Auf dem Bildschirmschoner meiner Biene steht in Großbuchstaben MADDIE O'NEILL LEVINE und darunter blinkt mir aufdringlich ein Foto von mir aus dem Highschool-Jahrbuch entgegen. Ich drücke auf das SCHIFF-Symbol. *Ausflüge. Bestatter. Bestrahlung. Bingo. Café. Chemotherapieraum.*

»Jeder Gast ist einprogrammiert. Die Crewmitglieder sind nach Berufsbezeichnung sortiert, also zum Beispiel Servicepersonal, Concierge, Krankenschwester, Steward.«

Eisdiele. Kapelle. Kino.

»Es besteht natürlich keine Verbindung zur Außenwelt, aber auf diese Weise machen wir es Ihnen hier an Bord so angenehm wie möglich.«

Kunstraum. Massage. Patientendeck. Pooldeck. Spielhalle. Tanzstudio. Trauersaal. Yoga.

»Das ist so cool.« Janie scrollt durch die Musikliste.

»Wo ist das Casino?«, erkundigt sich Dad mit seiner abartig lauten Touristenstimme.

»Das musste dem Patientendeck weichen. Aber wir haben eine Spielhalle und einen Kartensalon.« Dad macht ein finsternes Gesicht. Neben seiner Vorliebe für Naturwissenschaften und unnützes Wissen hat Dad eine Schwäche für Würfelspiele.

Tante Rose wirkt ein bisschen benebelt. Sie sitzt mit zur Seite gesunkenem Kopf in einem riesigen Sessel.

»Hey, Janie«, flüstere ich. »Willst du zuerst an den Pool oder in den Chemotherapieraum?«

»Wie wär's mit Bingo als Kompromiss? Das liegt gefühlt irgendwo dazwischen«, kontert sie.

Wir setzen unseren Rundgang über das Hauptdeck des Schiffs fort. Die Spielhalle mit den altmodischen Videospelautomaten macht bestimmt Spaß. Das Gute ist: Hier gibt es jede Menge Orte, an denen ich mich vor meiner Familie verstecken kann, wenn sie mir auf die Nerven geht.

Wir reißen uns von unseren Bienen los, um den Ausblick aus dem Inneren des gläsernen Aufzugs zu genießen.

»Ich kann gar nicht erwarten, dass ihr Kids endlich eure Kabinen seht. Daran arbeite ich nämlich schon eine ganze Weile«, erzählt Gram.

»Astrid, du hast doch gerade erst erfahren, dass du krank bist. Wie kannst du da schon lange daran arbeiten?«, fragt Dad.

»Dass ich krank bin, hab ich letzten Monat erfahren. Dass ich alt bin, weiß ich schon länger. Ich hab angefangen, meine eigene Kreuzfahrt zu planen, sobald ich von Ruths letzter Reise zurück war. Dabei hab ich die ganze Zeit gehofft, dass ich nicht vorher von einem Bus überfahren oder ermordet werde.«

»Du warst schon immer eine große Planerin, Mutter«, bemerkt Mom, als die Tür aufgeht.

»Da wären wir, meine Mäuse.« Gram steigt als Erste aus dem Aufzug. »Bobby und ich brauchen ein bisschen Zeit für uns. Vor heute Abend möchten wir nicht gestört werden.«

* * *

Unsere Kabine sieht aus, als stamme sie aus der besten Einrichtungsshow aller Zeiten, nur mit besserer Bettwäsche. Gram hat den Raum mit unseren liebsten Kosmetikartikeln und Süßigkeiten ausgestattet. Dazwischen finden sich stapelweise Ausgaben von *Vogue* und *Scientific American*.

»Guck mal, Janie, wir können verborgene Muster im Univer-

sum entdecken, indem wir den Wandel von Modetrends analysieren«, schlage ich vor.

Sie starrt mich an. »Oder auch nicht«, erwidert sie ausdruckslos.

Ich nehme den silbernen Bilderrahmen von meinem Nachttisch. Darin steckt ein Foto von Gram und mir, als ich drei war und sie mich zu einem Feuerwerk auf Bermuda mitgenommen hat. Gram vergräbt ihr Gesicht in meiner Lockenmähne und ich sehe lachend zum Himmel hoch. So werde ich uns beide immer in Erinnerung behalten.

Janie und ich setzen uns auf die Bambusschaukel auf unserem kabineneigenen Balkon und sehen zu, wie die nächsten Neuankömmlinge erfahren, dass sie ihre Handys nicht benutzen dürfen. Diese Familie ist riesig, mindestens zwanzig Leute. Sie sind alle dunkelhaarig und stämmig und gerade rennen sie auf und ab und rudern wie wild mit den Armen.

Wir beobachten, wie die stämmige Familie Eddie aufs Schiff folgt, dann beschließen wir, erst mal auszupacken, solange wir noch genügend Adrenalin im Blut haben. Ich öffne die Schranktür und entdecke eine wahre Fundgrube, eine Garderobe, für die sich auch die Modechefin der *Vogue* nicht zu schämen bräuchte. Die Farben und Stoffe vermischen sich zu einem bunten Blumenstrauß in Größe 34 für Janie und 38 für mich.

»War ja klar, dass Gram die Outfits beschriften musste«, seufzt Janie und deutet auf die Anhänger, die an jedem Kleiderhaken befestigt sind. »Schon mal den Ausdruck Kontrollfreak gehört?«

»Ooh. Das hier ist für den Salsaabend. Der wird bestimmt lustig.« Ich ziehe ein leuchtend blaues Kleid mit Rüschen hervor.

Jemand hämmert an die Tür. Wir zucken beide zusammen.

Draußen steht Jeb mit einem dämlichen Grinsen im Gesicht.

»Kommt mal mit und seht euch mein Zimmer an.«

»Nein, Jeb. Wir sind beschäftigt«, erwidere ich und schließe die Tür.

Er drückt dagegen. »Jetzt kommt schon mit, ihr Arschgesichter.«

Wir folgen ihm nach nebenan. Ich hatte angenommen, Jeb würde diese Reise damit verbringen, den ganzen Tag herumzusitzen, zu seiner abgedrehten Musik zu masturbieren und dabei an seinen Piercings herumzuspielen und darüber nachzudenken, wie finster und freudlos das Leben doch ist. Er öffnet die Tür und wir erblicken eine Jeb-Oase.

Jeb's Zimmer ist wie ein frisch gestimmtes Instrument, das nur darauf zu warten scheint, dass man es benutzt, um ein großes Kunstwerk zu erschaffen. An jeder Wand hängt eine unberührte Leinwand, die vom Boden bis zur Decke reicht. Dazwischen stehen Tische mit allem nur erdenklichen Künstlerbedarf. Ich hoffe, dass das meinen missmutigen Bruder endlich ein bisschen aufmuntern wird, der sofort wieder auf gereizt umschaltet und uns vor die Tür setzt, als Janie der Staffelei auf seinem Balkon zu nahe kommt.

Mit einem Schlag sind wir vollkommen erschöpft. Wir kuscheln uns in unser gemütliches kleines Nest und legen ein mehrstündiges Mittagsschläfchen ein, bis uns das Gerüttel der anspringenden Motoren aufweckt. Gleichzeitig geht auf meiner Biene eine Willkommensbotschaft von Francesca, der Gründerin der Wishwell, ein, die uns zu einem Begrüßungsdinner mit Vierziger-Jahre-Motto einlädt.

Dann schreibt Gram: Es geht los! Kommt um sechs in Trishs und Aarons Kabine. Wir halten Hors d'oeuvres bereit. Bitte kommt in Dinnerkleidung.

Nur mit Mühe halten wir uns auf den Beinen, als das Schiff einen holprigen Satz macht. Draußen sind die Rufe der Crew zu hören, die die Gangways hochziehen und das Schiff zum Ablegen bereit machen.

Gram und Dad stehen draußen auf dem weitläufigen Balkon. Er zeigt auf etwas am Ufer. Sie sieht durchs Teleskop und boxt ihn. »Die bumsen doch überhaupt nicht, du Idiot«, beschwert sie sich. Dad lacht.

»Kommt nach draußen, Mädchen. Hey, Jebby.« Jeb steht hinter uns. Er hat eine Hose mit hochsitzendem Bund und Hosenträgern an. »Und, gefällt es euch?«, erkundigt sich Gram.

»Ja, ja, ja.« Janie umarmt Gram. Sogar neben der zierlichen Janie sieht Gram noch aus wie ein Hobbit.

»Wir lieben es. Du bist die beste Oma im ganzen Universum«, sage ich.

»Die Kunstsachen sind cool, aber diesen Mist will ich echt nicht anziehen«, mosert Jeb und lässt einen der Hosenträger schnalzen.

»Ach, komm schon, Jeb. Tu deiner Gram den Gefallen und zieh den Anzug an. Du siehst umwerfend aus. Unter dem ganzen Metall und der vielen Tinte bist du ein wirklich hübscher Kerl, Jebby.« Jeb hat sich vor der Reise noch zwei Tattoos am Hals stechen lassen. Heimlich, solange Mom und Dad abgelenkt und nicht ganz bei der Sache waren.

Ich lasse mich in einen der Liegestühle sinken und sehe Gram in ihrem blaugrünen Swingkleid und der Perlenkette dabei zu, wie sie ganz normalen Gram-Tätigkeiten nachgeht: Dad belehren, Kanapees essen und an der Farbe von Moms Lippenstift herummäkeln. Sie erweckt nicht den Anschein, als würde sie bald ihr Ablaufdatum erreichen. Aber natürlich prangt ihr Ablaufdatum auch nicht gut lesbar auf ihrer Rückseite wie bei einer Konservendose.

Ein Horn tutet. »Es geht los«, ruft Gram. »Kommt her, Leute.«

Wes und Onkel Billy geleiten Tante Rose nach draußen, die passenderweise ein roséfarbenedes Kleid mit tief sitzender Taille und ihre Diamantohrringe trägt. Dad entkorkt eine Sektflasche. Ich gieße mir ein eisgekühltes Mineralwasser ein. Bob

Johns kommt auf den Balkon geeilt und schnappt sich ein Glas. Er hat sein Haar zu einem Zopf gebunden und trägt einen burgunderfarbenen Anzug mit dicken Schulterpolstern und einer weit geschnittenen Hose, die nach unten hin schmal zuläuft. In der Hand hat er einen Gehstock.

»Gerade noch rechtzeitig«, bemerkt Gram. »Dann können wir ja jetzt auf eine gute Reise anstoßen. Ich werde auch nicht großartig schnulzig. Ich wollte einfach nur Danke sagen, dass ihr alles stehen und liegen gelassen habt, um mich auf dieser Reise zu begleiten. Das bedeutet mir wirklich viel. Diese Fahrt wird ein echter Knaller. Und nun lasst uns neue Freundschaften schließen.« Wir stellen uns im Kreis auf und stoßen alle gemeinsam an. »Prost, ihr Lieben, und adieu, mein geliebtes Bermuda, Land der Millionen Erinnerungen.«

Als wir aufs offene Meer hinausgleiten, schrumpft Bermuda zu einem kleinen Fleck am Horizont zusammen.

